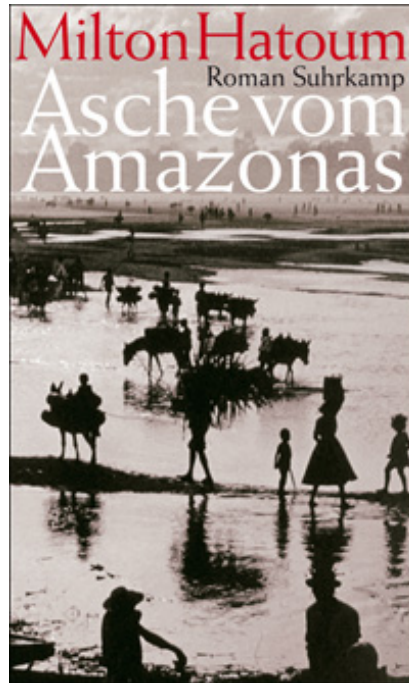


# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Hatoum, Milton  
**Asche vom Amazonas**

Roman

Aus dem brasilianischen Portugiesisch von Karin von Schweder-Schreiner

© Suhrkamp Verlag  
978-3-518-42015-7

SV



# Milton Hatoum

## Asche vom Amazonas

Roman

Aus dem brasilianischen Portugiesisch  
von Karin von Schweder-Schreiner

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel *Cinzas do Norte*  
bei Companhia das Letras, São Paulo.

© Milton Hatoum, 2005

Die Arbeit der Übersetzerin  
wurde durch den Deutschen Übersetzerfonds e.V. gefördert.

© der deutschen Ausgabe

Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags  
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,  
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Freiburger Graphische Betriebe, Freiburg

Printed in Germany

Erste Auflage 2008

ISBN 978-3-518-42015-7

I 2 3 4 5 6 – 13 12 11 10 09 08

## Asche vom Amazonas



Für João,  
der mit diesem Buch das Licht der Welt erblickte

*Ich bin von dort, wo ich geboren bin.  
Ich bin von woanders.*

João Guimarães Rosa



Ich las Mundos Brief in einem Lokal im Beco das Cancelas, wohin ich mich vor der Hektik in Rios Zentrum und den Diskussionen über Brasiliens Zukunft geflüchtet hatte. Ein Brief ohne Datum, verfaßt in einer Klinik in Copacabana, in zittriger, winziger Schrift, die verriet, wie sehr mein Freund litt.

»Ich hatte vor, mein Leben neu zu schreiben, vom Ende her und auf den Kopf gestellt, aber es geht nicht, ich kann nur noch kritzeln, die Wörter sind Flecken auf dem Papier, und daß ich überhaupt schreiben kann, ist beinah ein Wunder... Ich spüre den Schweiß des Todeskampfs«, stand fast am Ende. Und auf dem letzten Blatt, am Rand: »kurz nach Mitternacht«.

Vielleicht ist er in dieser Nacht gestorben, aber ich wollte weder den Tag noch die Stunde wissen – belanglose Details. Rund zwanzig Jahre später kommt mir Mundos Geschichte mit der Intensität eines aus der Kindheit und Jugend auflodernden Feuers in Erinnerung. Ich habe noch immer sein Heft voller Notizen und Zeichnungen und die Skizzen für mehrere nie vollendete Werke, angefertigt in Brasilien und Europa während der Jahre seines ziellosen Lebens, in das er sich furchtlos gestürzt hatte, als wollte er sich innerlich zerreißen und sagte sich jede Minute neu die Worte, die er mir auf einer Ansichtskarte aus London geschrieben hatte: »Entweder sinnloser Gehorsam oder Revolte.«

Sie waren immer zusammen unterwegs, bei Sonne und bei Regen, Fogo, der Hund, und Jano, sein Herr. Fogo lief voraus, wandte die Schnauze zur Seite, wartete, richtete sich ein wenig auf, witterte den Geruch des Mannes, hörte seine heisere Stimme: »Gleich geht's weiter, Fogo ... Lauf nur, lauf.«

Sie waren unzertrennlich. Fogo schlief neben dem Ehebett, aber Alícia konnte es nicht ertragen. Brachte der Hund Zecken mit, jagte sie ihn weg, Jano protestierte, der Hund jaulte, keiner konnte schlafen. Immer schlich sich der Hund still zurück und richtete sich auf seinem mit einem Ozelotfell gepolsterten Platz ein. Und Alícia ging zum Schlafen in das Zimmer ihres Sohnes. In Janos letzten Lebensmonaten schliefen Fogo und sein Herr im Schlafzimmer und die Frau allein im Zimmer des abwesenden Sohnes. Das Fell des Hundes war gelblich gefleckt, und der Junge haßte diese Flecken, der Vater hatte eines Tages gesagt: »Flecken, die wie Gold schimmern. Fogo ist einer meiner Schätze.«

Bevor ich mit Mundo im Gymnasium Pedro II die Schulbank teilte, war ich ihm einmal auf der Praça São Sebastião begegnet: dünn, den Kopf fast kahlgeschoren, saß er neben einem Hausmädchen auf den in schwarzen und weißen Wellen angeordneten Steinen und schaute auf das Bronzeschiff, das den Kontinent Europa darstellt; er betrachtete das Schiff auf dem Denkmal und zeichnete mit erstaunter Miene, biß sich dabei auf die Lippen und bewegte den Kopf in flinkem Auf und Ab wie ein Vogel. Ich blieb stehen und sah mir die Zeichnung an: ein schiefes, merkwürdiges Boot auf einem dunklen Meer, vielleicht dem Rio Negro oder dem Amazonas. Jenseits

des Meeres ein weißer Streifen. Er faltete das Blatt verächtlich zusammen und sah mich wie einen ungebetenen Zuschauer an, stand unvermittelt auf, streckte mir die Hand entgegen und schenkte mir das Blatt.

»Mundo?« fragte ich, bevor ich dankte.

Er deutete mit leicht verzogenen Mundwinkeln ein Lächeln an, die dunklen Augen blickten noch immer erstaunt.

»Naiá, ist das Ranulfos Neffe?«

Das Hausmädchen faßte ihn um, sie gingen davon, Mundo wandte den Kopf, sah mich an und dann das Denkmal.

Das war die erste Zeichnung, die ich von ihm erhielt – ein Boot mit Schlagseite, das in die Leere hinausfährt, und immer wenn ich an dem Schiff *Europa* vorbeikam, mußte ich an Mundos Zeichnung denken.

Wir begegneten uns erst Mitte April 1964 wieder, als der Unterricht im Gymnasium Pedro II nach dem Militärputsch wiederaufgenommen wurde. Die Schuldiener traten arroganter und grimmiger auf, hielten sich strikt an die Vorschriften und behandelten uns voller Verachtung. Ihr Chef Bombom de Aço, »Stahlbonbon«, machte die Mädchen an, verspottete die schüchternen Jungen, brüllte, bevor er die Schuluniform kontrollierte: »Los jetzt, ihr Idioten. Mund halten und antreten.«

An diesem Morgen blieb die Eingangstür der Schule während der Pause geschlossen, und der Regen verbannte die Schüler unter den mit Marmor ausgekleideten Portikus. Bevor die Klingel ertönte, erschien eine Frau mit einem kleinen roten Schirm, der lediglich den Schüler in ihrer Begleitung schützte; sie waren fast gleich groß. Bombom de Aço stürzte herbei, um den beiden, die langsam die Treppe heraufkamen, die Tür zu öffnen. Die Schüler traten beiseite und ließen sie die Halle durchqueren; sie sahen niemanden an, wurden aber von allen angesehen. Der Schuldiener führte sie zum Büro des Direk-

tors, und als es klingelte, erschien die Frau wieder, nun allein, das lockige Haar feucht; die regennasse Seidenbluse entlockte den älteren Schülern Pfiffe. Die etwa dreißigjährige Brünnette eilte die Stufen hinunter, spannte draußen auf dem Bürgersteig den Schirm auf und näherte sich dem Eisengitter. Ich lehnte an einer Säule, sie rief mich zu sich und sagte, es sei absurd, daß ich nicht zu ihnen käme, doch ab sofort hätte ich keine Ausrede mehr, ihr Sohn werde nun die Schule Pedro II besuchen. Ich nickte schüchtern, und sie setzte hinzu: »Ich denke an deine Mutter, als wäre sie noch am Leben.« Es war Alícia, Mundos Mutter.

Anfangs war er nicht mehr als ein Klassenkamerad. Scheu, anders als alle anderen und mit gewissen Privilegien. Wenn es morgens regnete, kam ein schwarzer DKW von der Rua Rui Barbosa her und hielt im Seitenhof. Vom Chauffeur mit einem Regenschirm geschützt, ging Mundo die Stufen hinauf. Der Chauffeur sagte zum Schuldieners: »Hier ist der Junge.« Aber wenn Mundo zu spät eintraf, mußte er bis zur nächsten Pause warten. Wir sahen, wie er um den Musikpavillon an der Praça das Acácias schlenderte, sich dann auf eine Bank setzte und ein Faultier, einen weißen Reiher, das Porträt eines Passanten zeichnete. Mit den Regeln und Vorschriften tat er sich schwer; er vernachlässigte sein Äußeres und seine Schuluniform immer mehr und zog sich den Zorn der Schuldieners zu – ungekämmtes Haar, verschlafenes Gesicht, von Farben verdreckte Finger, das goldene Schulabzeichen schief auf der Krawatte, der Krawattenknoten unter dem Kragen zu locker, die Schulterklappen nicht festgeknöpft; zwei verschiedene Socken, die Ärmel umgekrempelt, die Gürtelschnalle nicht poliert. Bombom de Aço stellte sich ihm drohend in den Weg: Glaubte er vielleicht, als Sohn eines einflußreichen Vaters könne er es sich leisten, so faul und schlampig zu sein? Mundo antwortete nicht, er setzte sich hinter die letzte Reihe, ganz allein, neben das zum

Platz hin geöffnete Fenster. Wenn es in Strömen regnete, stand er in der Pause an diesem Fenster und betrachtete die sich im Unwetter biegenden Bäume, die Kaimane zwischen den Steinen, die am Teichufer kauern den Vögel, einen Menschen, der einsam, schutzlos den Windböen ausgeliefert, auf einer Bank saß, und in weiterer Ferne – damals war der Horizont noch zu sehen – die überschwemmten oder im Wasser versunkenen Holzhütten und die gekenterten oder dahintreibenden Boote und Kanus in den Igarapés, den Wasserarmen, im Zentrum von Manaus.

In den Pausen bewegte er sich furchtlos zwischen den großmäuligen älteren Schülern, ignorierte ihre Drohungen und riskierte Rempelen oder Hiebe. In der nervösen Stille einer Mathematikarbeit hörten wir das Geräusch seiner Bleistiftspitze, die Lebewesen und Gegenstände aufs Papier zeichnete; trotzdem löste er alle Aufgaben und gab als erster die Arbeit ab. Zum Schuljahresende überraschte Mundo uns alle: Er hatte in sämtlichen Fächern bestanden.

Wenn ich mich mit ihm unterhalten wollte, zeigte er mir mit Tusche gezeichnete Karikaturen und fragte, ob sie mir gefielen. Näherten sich aber gewisse Klassenkameraden, klappte er das Heft zu, mit einer Verächtlichkeit ihnen gegenüber, die sie ärgerte.

»Wir schufteten wie die Sträflinge, und er wird einfach so versetzt?« beschwerte sich Minotauro. Und Delmo: »Wahrscheinlich haben seine Eltern die Lehrer und Schuldiener ordentlich geschmiert. Er braucht ja auch bei den Arenaspielen nicht mitzumachen.«

Die Arenaspiele waren Wettkämpfe im Freistilringen auf einem schmutzigen Sandplatz. Am Samstagnachmittag löste der Sportlehrer unter den Großen und den Neulingen die Teilnehmer aus. Die Schüler des Pedro II saßen rings um den Platz, und vom Bürgersteig aus sahen Schüler anderer Schulen

sowie Soldaten, die gerade dienstfrei hatten, durch das Gitter zu, feuerten die Kämpfer an und hatten ihren Spaß, wie Tiere außerhalb unseres Käfigs. Nach und nach legten die Ringer ihre Angst ab, wurden aggressiv, kämpften wie in die Enge getriebene Bestien.

Bei einem solchen Ringkampf starb Chiado. Sein Gegner, einer aus der obersten Klasse, merkte vor lauter Applaus gar nicht, daß Chiados Kopf zwischen den Eisenstäben klemmte. Triumphierend reckte er die Arme hoch, während der andere blutete; irgend jemand schrie auf, der Sieger drehte sich um und sah Chiados geschlossene Augen. Er formte die Hände zu Haken, bog die Stäbe auseinander, der zerquetschte Kopf sackte herunter, wir sahen den Mund voller Blut, dann wurde der Körper zum Lehrer getragen.

Eine Woche Trauer, Stille auf dem Sandplatz. Wir blickten auf das Areal und dachten an Chiado, an sein von dem stämmigen Schüler zertrümmertes Gesicht. Das ganze Schuljahr über wurde von seinem Tod gesprochen. Nach einem Prozeß, bei dem nichts herauskam, wurde der ältere Schüler im November vom Pedro II verwiesen, und die Wettkämpfe wurden wieder aufgenommen, nun noch brutaler – manche Ringer deuteten drohend auf die verbogenen Eisenstäbe, zur Erinnerung an die Kraft ihres bestraften Freundes, die Feiglinge sollten sich bloß in acht nehmen.

Mundo nahm an den Ringkämpfen nicht teil, auch an keiner anderen Sportart – dank eines Attests, das Alícia besorgt hatte, war er davon befreit; aber er mußte beim Sportunterricht auf dem Platz bleiben und sich beim namentlichen Aufruf melden. Alícia erschien noch ein paarmal zusammen mit ihrem Sohn, Arm in Arm kamen sie an, vor dem Eingang verabschiedeten sie sich mit Liebkosungen und Küssen; er stieg die Treppenstufen hinauf, sah sich nach der Mutter um, und mit jeder Stufe litt er anscheinend mehr. Sie ging, bevor er das

Gebäude betrat; sie eilte zum Auto, während Mundo ihr hinterhersah und auf ein Winken wartete. Mit dreizehn war er schon größer als Alícia, von der er das scharf geschnittene Gesicht geerbt hatte und die großen dunklen, ein wenig schräg stehenden Augen, »von irgendeinem vergessenen Indiostamm«, wie er Jahre später selbst schrieb. Wenn es regnete, umringten ihn die Großen in der Pausenhalle: »Ist deine Mutter nicht mitgekommen? Klitschnaß sieht sie noch hübscher aus«, und er verzog das Gesicht, biß sich auf die Lippen und erwiderte die stupiden Witzeleien mit herausforderndem Blick. Wir stellten bald fest, daß nicht nur seine Hände Macht besaßen, sondern auch sein Blick.

Die ersten Karikaturen sorgten im Pedro II für Aufregung – sie erschienen auf dem Titelblatt der Schülerzeitung *Elemento 106* mit vierhundert Exemplaren. Das Porträt des brummi-gen Staatspräsidenten stach ins Auge: der gedrungene, kno-tige Kopf einer prähistorischen Schildkröte, der kurzbeinige, gepanzerte Rumpf in Marschallsuniform. Ihm zu Füßen ein Haufen kleiner, ebenfalls gepanzerter Viecher mit fratzenhaf-ten Zügen; das größte, Bombom de Aço, mit einem Stock bewehrt, auf der Stirn das Emblem der Schule. Einen Mo-nat Ausschluß vom Unterricht für die Redakteure, zehn Tage für den Künstler, dazu Beschlagnahmung der Zeitung. Trotz-dem hing das Titelblatt von *Elemento 106* überall aus: in den Toiletten, der Kantine, an den Tafeln, an der Tür zum Büro des Direktors. Es wurde abgenommen und zerrissen, aber am nächsten Tag hing es wieder da, obwohl die Schuldien er Streife gingen und Strafen bis hin zum Schulverweis drohten.

Als Mundo zurückkam, verwarnte ihn der Sportlehrer, noch so ein Scherz und er werde der Schule verwiesen! Del-mo beschimpfte ihn als Aufwiegler, Minotauro beleidigte ihn: Möchtegernkünstler, Portugiesenbrut. Er saß allein hinten im Klassenzimmer, beobachtete genau, was wir machten, den

Blick auf den einen und anderen geheftet; dann kippte er den Stuhl nach hinten, stützte ihn an der Wand ab, senkte den Kopf, das Gesicht konzentriert dicht über dem Papier.

Beim Aufwärmkicken setzte er sich in den Schatten der Markise vor den Laborräumen und sah zu; seine großen, lang bewimperten Augen beobachteten uns, vielleicht belustigt über unseren Einsatz, ungerührt von der Aufforderung des Lehrers: »Los, Junge, spiel mit, verdammt.« Wenn die Trillerpfeife ertönte und die Mannschaften auf den Zementplatz liefen, setzte Mundo sich auf die Tribüne, öffnete die Bleistiftschachtel und zeichnete die Körper, wie sie liefen, aneinanderstießen, sich verrenkten, sich drehten, stürzten.

*Gefallene Körper* war die erste Serie, die er eines Vormittags, als er in die Kantine ging, auf seinem Pult liegenließ. Wir sahen unsere gestürzten Gestalten, die Gesichter zu schrecklichen Fratzen verzogen: Minotauro geradezu monströs und als einziger ohne Kopf, Delmo mit einem Gesicht wie eine Heuschrecke und der Lehrer in der Platzmitte ein untersetzter Harlekin, den Kopf vom Körper getrennt. Die Zeichnungen verzerrten uns, vermengten uns miteinander, wir erkannten eigene Züge und Züge von anderen, mit der Folge, daß sich alle beleidigt fühlten. Delmo wollte vor Wut die Zeichnungen zerreißen und auf Mundo losgehen: »Wie wär's mit ein paar Ohrfeigen? Oder einer Tracht Prügel?« Minotauro, weit kräftiger, kniff Delmo mit seiner Pranke in den Hals: »Nichts da, Mann. Ich hab eine bessere Idee.«

Es war an einem Samstag vormittag im November, vor den Abschlußprüfungen des zweiten Jahres. Minotauro sprach Mundo an – hatte er Lust, mit auf den Platz zu gehen? Die Mädchen seien ganz wild darauf, seine Zeichnungen zu sehen. Er war einverstanden. Die Mädchen umringten die Bank, während Mundo seine *Gefallenen Körper* zeigte; Minotauro nahm eine Klette, klebte ihm damit das Ende von einem Dra-

chenschwanz an den Hintern, setzte das Seidenpapier in Brand und rannte weg; ich wollte zu Mundo laufen und ihn warnen, Minotauro hielt mich fest, drückte mir seine Pranke auf den Mund und bog mir den Kopf mit Gewalt nach vorn. Mundo wunderte sich über das Gekicher der Mädchen, bemerkte den Rauch zwischen seinen Beinen, sprang mit einem Satz auf und warf sich in den Teich. Dann setzte er sich auf die kleine Steinbrücke, zog Schuhe und Gürtel aus und blieb klitschnaß sitzen, betrachtete die Tiere und ließ die Hänseleien der Schüler über sich ergehen. Dutzende von Schülern. Er rührte sich nicht, wartete, daß es zum Pausenende läutete, der Platz sich von Schuluniformen, Gebrüll und Gelächter leerte. Er wirkte eher traurig als wütend. »Ich bin das gewohnt«, sagte er, ohne mich anzusehen. Und als ich fragte, ob er sich beim Direktor beschweren wolle, antwortete er nicht.

Später sah ich ihn vom Klassenzimmer aus draußen barfuß gehen, ohne Hemd, den Gürtel um den Hals, die Schnürsenkel in der Hand. Er verschwand auf den gewundenen Wegen des Platzes und tauchte im Schatten der Akazien wieder auf. Dann ging er an den Bronzewachleuten vor der Polizeikaserne vorbei und bog um die Ecke, als wolle er zum Hafen.

Mundos Platz hinten im Klassenzimmer war leer. Er hatte die Abschlußprüfungen nicht mitgemacht, war nicht versetzt worden und deshalb ans Colégio Brasileiro gewechselt, wo er nach Lust und Laune zeichnen, morgens ausschlafen, erst am späten Vormittag in den Unterricht kommen und schwänzen konnte, ohne deswegen Ärger zu bekommen. Ich hatte das Heft mit den Zeichnungen eingesteckt, das er erschrocken auf die Erde geworfen hatte, bevor er sich auf dem Platz in den kleinen Teich warf. Nachher begegneten wir uns vor dem Lebensmittelgeschäft Casa Africana. Er ging langsam, setzte die Füße schwer auf, die Jacke der grüngelben Schuluniform über die Schulter geworfen; mit dem Zeigefinger tippte er mir auf die Brust und grinste ironisch: »Der Krawattenknoten hängt schlaff. Und wo ist das kaiserliche Abzeichen? Etwa verloren?«

Ich wollte ihm die Serie *Gefallene Körper* zurückgeben. Er lehnte ab, ich könne sie behalten; aus einer Ledertasche holte er Bücher und Zeitschriften heraus und blätterte darin. Karikaturen von Daumier, waren die nicht genial? »Das hier sind Brasilianer, Guignard, Volpi, Portinari. Die hier sind Franzosen ... und das hier ist eine Zeitschrift über afrikanische Kunst.« Aus der Reihe *Genies der Malerei*.

Er sprach mit Begeisterung von berühmten oder auch namenlosen Künstlern und wirkte wie berauscht von den Bildern. Dann las er mir Passagen aus einem Buch vor, als machte ihm die sengendheiße Mittagssonne überhaupt nichts aus; er las und zeigte mir Fotos von einem Gemälde oder einer Skulptur. Als der DKW hupte, schrak er zusammen. Er steckte die

Bücher und Zeitschriften in die Tasche und sagte zum Chauffeur: »Was ist, Macau?«

»Kommst du zum Essen?« fragte der Mann, den Kopf aus dem Fenster.

Ich versuchte, das Gesicht des Vaters auf dem Rücksitz zu erkennen, doch er blickte zur anderen Seite. Mundo verabschiedete sich von mir und ging in die Casa Africana hinein. Ich wartete, bis das Auto weitergefahren war, dann überquerte ich den Platz in Richtung Vila da Ópera, wo wir wohnten. Am Ende des Seitengangs sah ich auf einer Wäscheleine alte Unterhosen hängen. Onkel Ran! Nicht mal die wäscht er selbst! Alles verlangt er von seiner Schwester, gönnt ihr keine Atempause. Ich nahm seine Wäsche ab, aus dem Haus roch es nach Limone, Knoblauch und Pfeffer, Tante Ramira bearbeitete also in der Küche Fisch. Ich legte meinen Gürtel ab und löste gerade den Krawattenknoten, da hörte ich es bellen.

»Das ist Fogos Art, guten Tag zu sagen«, erklärte Jano.

Er hat Mundo nicht überreden können, zum Mittagessen nach Hause zu kommen, also ist er direkt hierhergefahren, dachte ich. Es war das zweite Mal, daß ich ihn aus der Nähe sah mit seinen kleinen graustichigen Augen und der faltigen Stirn, als runzelte er sie ständig. Innerhalb weniger Jahre hatte die Krankheit ihn altern lassen, doch sein Auftreten war unverändert. Blaues Leinenhemd, gestärkt, mit Perlmutterknöpfen, weit geschnittene weiße Hose. Woran ich mich nach unserer ersten Begegnung erinnerte: ein breiter Gürtel, dunkelgrau, fast in der Farbe seiner Augen. Die ziemlich heisere Stimme klang ernster: »Wo ist deine Tante?«

Sie erschien, ihre Miene verriet Überraschung und Scham. Sie roch nach rohem Fisch, und bevor sie den Besucher begrüßte, wischte sie sich die Hände an der Schürze ab. »Sie hier?«

»Fogo hat schon längst gewittert, daß es neue Nachbarn gibt.«

Sie sahen einander eine Weile an, dann breitete sie die Arme aus und hob den Kopf – sie entschuldigte sich für die Unordnung im Wohnzimmer, die Schimmelflecken an den Zwischenwänden, die verbogenen Leisten der Holzverkleidung.

»Aber trotzdem, das wissen Sie, Senhora, ist es ein großer Vorteil, im Zentrum zu wohnen. Da draußen im Busch waren Sie zu weit weg.«

Fogo schnappte sich ein rotes Kleid, das sie genäht hatte, und schleppte es durch das kleine Wohnzimmer, immer rund um seinen Herrn. Ramira schimpfte nicht über seine Dreistigkeit, sondern versuchte ihn zu streicheln; er ließ das Kleid fallen, knurrte und schnupperte nach Gerüchen, die ihm aus Morro da Catita vertraut waren.

»Mein Bruder will die Wände streichen und das Haus reparieren. Das heißt, er redet davon, seit wir hier eingezogen sind. Wenn alles fertig ist, kommen Sie auf einen Kaffee«, sagte sie unterwürfig aufgeregt.

»Wohnt Ranulfo jetzt hier, oder lebt er immer noch wie ein Zigeuner?« fragte Jano ungehalten.

»Immer noch wie ein Zigeuner«, gab Ramira zurück. »Ab und zu taucht er auf, dann verschwindet er wieder.«

Jano klopfte mir auf die linke Schulter, legte den Finger auf die drei aufgenähten grünen Winkel auf meinem Hemdsärmel: »Ihr Neffe hier, der wird sich machen ... viel besser als sein Onkel, auch als mein Sohn, was aus dem wird, weiß man noch gar nicht. Ihr wart doch im Pedro II Klassenkameraden, stimmt's? Mundo hat die Abschlußprüfungen im zweiten Jahr nicht gemacht. Und wie es aussieht, fliegt er auch im Colégio Brasileiro wieder raus. Ich habe gehört, daß er am Sportunterricht nicht teilnimmt. Seine Mutter brüstet sich damit, sie findet, Mundo sei zu zart, um Sport zu treiben. Mein Chauffeur hat euch beide in der Nähe vom Brasileiro gesehen. Worüber habt ihr geredet?«